

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 4 (1997)
Heft: 45

Artikel: Und was tut die linke Press?
Autor: Fuchs, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Portrait

Dezember 1997

schäftigt. Da existierte ein soziales Denken W; das mit dem C davor war bei der «Ostschweiz» wirklich wahr.

Einer vom «Saiten» bringt ein Werbekollegat für die Nummer über die «Ostschweiz» ins «Hörnli». Zeno Beer gefällt es. Ihn stört einzig der alte «Ostschweiz»-Schriftzug. Das neue Layout sei auch bei älteren Leuten ganz gut angekommen.

Nach der Kurzarbeit 1992 wurde gross in die Technik investiert. Wir waren gegenüber dem «Tagblatt» eineinhalb Jahre lang im Vorsprung und voll motiviert. Wir vom Satz hatten eine Woche Zeit für die Umschulung. Am zweiten Kurstag waren wir bis oben voll und bekamen kaum mehr etwas mit. Wirklich verstanden habe ich die neue Technik erst im Alltag, da machte es pumm und los ging's.

Zeno Beer möchte wissen, wo «Saiten» gedruckt wird. Wie es finanziert und vertrieben wird. Er regt an, tausend bis zweitausend Exemplare zusätzlich zu drucken, Einzahlungsschein beizulegen und unter die Leute zu bringen. Er ist bereit, zwei- bis dreihundert Exemplare in den Strassen seines Quartiers zu verteilen.

Früher haben dir die Redaktoren die Artikel einfach in die Schublade gelegt, ohne an die Seitenaufteilung zu denken. Dann hast du umbrochen: Da sieben Dreispalter, dort zwei Zweispalter und im letzten Moment hat der Abschlussredaktor einfach weggelassen, was zuviel war. Am nächsten Tag kam dann garantiert das Telefon von der Redaktion: «Warum habt ihr das so gekürzt?»

Später haben die von der Redaktion das Layout für uns vom Satz aufgezeichnet, haben selbst umbrochen und die Länge der Artikel angepasst, heute machen sie die ganze Seitengestaltung alleine auf ihrem Compu-

ter.

Die Folge davon? Die Redaktion ist überlastet. Die vom Sport gehen am Samstag an ein Handballspiel nach Holland, sie fahren an den Fussballmatch nach Genf. Am Sonntag nehmen sie Handballberichte übers Telefon entgegen und gestalten daneben noch den ganzen Sportteil. Das ist doch verrückt. Die journalistische Qualität leidet darunter, so können die von der Redaktion doch nicht mehr kreativ schreiben. Nein, das Layout der Seiten sollten wir von der Technik produzieren.

Zeno Beer ist seit vier Jahren zum zweiten Mal verheiratet und ist Vater von zwei kleinen Kindern. Seine Frau ist Russin, 32 und bildhübsch, wie er sagt. Er zeigt mir ein Foto seiner Familie.

Ich arbeite möglichst häufig Schicht und Pikett und komme so auf einen rechten Lohn 1. Meine Kinder aus erster Ehe sind erwachsen. Ich muss aber jeden Monat tausend Franken an meine Ex-Frau bezahlen. Mich wurmt das, denn sie hat vor Gericht zugegeben, dass sie sich damals einen Freund genommen hat. Dazu kommen noch Schulden aus der Zeit meiner Scheidung. Es ist unglaublich, aber ich rutsche mit diesem Lohn am Existenzminimum herum.

Zeno Beer war Mitglied der Gewerkschaft SGG. Das sind die «Gelben», die christlichen, wie er sagt, im Gegensatz zur roten GPD. Zeno B. gibt nicht viel auf die Gewerkschaft. Man spürt seine Widerstände gegen die Funktionäre.

Mit fünfzig hast du gegen jüngere Mitbewerber einen schweren Stand. Ich koste mehr, auch wegen der Pensionskasse. Aber die Berufserfahrung ist da. Ich bin flexibel. Vor einem halben Jahr traten solche bei uns ein, die hatten vorher dreissig bis vierzig Bewerbun-

gen verschickt. Jetzt sagen sie: «Wenn ich das gewusst hätte».

Ich weiss immer noch nicht, ob ich nach dem Ende der «Ostschweiz» arbeitslos werde. Kann sein, dass die Rotationsmaschinen hier in St. Gallen noch für Kundenzeitungen und Gratisanzeiger weiterlaufen.

Am Dienstag, 5. November wurde Zeno Beer im Schützengarten-Saal vom Verwaltungsrat über den Verkauf der «Ostschweiz» ans «Tagblatt» informiert.

Alles ging so schnell. Vor einem Monat verdichteten sich die Gerüchte. Das im Schützengarten-Saal war ein Schlag ins Gesicht. Am Tag darauf habe ich meinen Vater beerdigt. Ich habe das alles noch gar nicht richtig verarbeitet.

Zeno Beer bittet den «Hörnli»-Wirt, das «Saiten»-Plakat («Die letzten Tage der Ostschweiz») über dem Stammtisch aufzuhängen. Der Wirt: «Ok, wird gemacht.»

Ich habe mich immer voll mit der «Ostschweiz» identifiziert. Uns haben die fehlenden Insenate das Genick gebrochen. Dass es die «Ostschweiz» bald nicht mehr gibt, ist den meisten Leuten doch egal. Das geht bei der heutigen Informationsflut und der aggressiven Berichterstattung glatt unter.

Gut, die Pensionierten wollen die Zeitung morgens um sechs in ihrem Briefkasten haben. Dann müssen sie sich halt jene bestellen, die noch übrigbleibt.

Daniel Kehl ist Primarlehrer und freier Mitarbeiter der „Ostschweiz“

Und was tut die linke Presse?

„links“, das neue Meinungs- und Informationsblatt der SP, will auch Kampfblatt sein

Die SP hat mit dem Verschwinden der „AZ“ 1996 ihr öffentliches Sprachrohr verloren. Eine Arbeitsgruppe entwarf und realisierte in kurzer Zeit eine Alternative, das Informations-, Meinungs- und Kampfblatt „links“, das seit September 96 alle zwei Monate erscheint und Mitgliedern und SympathisantInnen zugeschickt wird.

■ von Walter Fuchs

Ende Mai 1996 erschien die letzte Nummer der „AZ“, Ende Dezember 97 soll die der CVP nahe stehende „Ostschweiz“ verschwinden. Es bleibt und triumphiert das „St. Galler Tagblatt“.

Was heisst das für die CVP heute? Was hiess das damals für die SP? Kann eine politische Partei ohne eigene Presse funktionieren und politisieren?

„Die Zeitung ist unabhängig von politischen, wirtschaftlichen und anderen Interessengruppen.“ Oha läzt! Das also, die

se publizistische Grundlage des „St. Galler Tagblattes“ bestimmt die Zukunft? Als politisch interessierter Leser dieses Blattes erfahre ich fast täglich das Gegenteil, die Unabhängigkeit wird zwar propagiert, aber Realität ist sie nicht. Sie ist übrigens auch nicht wünschenswert, denn sie führt dorthin, wo die meisten unserer Lokalblätter stehen, in die Beliebtheit und Meinungsabstinenz.

Also: nur das nicht! Der Diskurs in der Öffentlichkeit gehört fundamental zur Politik, das hat schon Kant so gesehen, und solange es eine Öffentlichkeit gab und

Zur Sache

Dezember 1997

gibt, will jede grössere politische Partei ihr eigenes Organ haben und ihre Positionen ungefiltert veröffentlichen.

Wie wichtig eine eigene Presse im Kampf für eine gerechte Gesellschaft, für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen ist, hat die Arbeiterbewegung früh erkannt. Im Kanton St. Gallen setzte die Arbeiterunion zu Beginn unseres Jahrhunderts eine Arbeitsgruppe für die Vorbereitung einer eigenen Zeitung ein, sammelte Geld und gab bereits 1905 den bescheidenen „Vorboten“ heraus, ab 1911 die „Volksstimme“, die täglich erschien. Die Redaktoren dieser Zeitung verstanden sich nicht als distanziertere Kommentatoren und Informationsvermittler, ihre Arbeit war Kampf, ihr Ziel mehr Einfluss zu bekommen. Einige von ihnen wechselten von der Redaktionsstube in die Pfalz (Valentin Keel) oder ins Bundeshaus in Bern (Ernst Nobs und Max Weber, die ersten Bundesräte der SP). Finanzielle Schwierigkeiten hatte auch die „Volksstimme“ immer wieder, aber die wirklich erste grosse Krise der Arbeiterzeitung zeichnete sich in den 70er Jahren ab. 1982 rettete der Gewerkschafter Toni Falk noch einmal die Zeitung und stellte sie auf eine bessere finanzielle Grundlage. Das verlängerte die Lebenszeit der Arbeiterpresse in St. Gallen, die sich nun „AZ“ nannte, um 14 Jahre, im 92. Jahr erfolgte das ruhmlose Ende. Am 30. Mai 96 erfuhr das die Öffentlichkeit, am 31. Mai erschien die letzte Nummer. Einen plötzlichen Tod, nicht ein langsames Sterben – so wollte es der Verwaltungsrat, er ersparte damit den Redaktoren das lange Werkeln an einer Leiche, versties aber gleichzeitig gegen die gewerkschaftliche Forderung, bei Betriebs-schliessungen die ArbeitnehmerInnen frühzeitig zu informieren. Die „AZ“ verschwand mehr oder weniger sang- und klanglos, ohne Würdigung, mit wenig Betroffenheit und mageren Beileidsbezeugungen. Ganz im Gegensatz zur sterbenden „Ostschweiz“.

Die SP stand 1996 dort, wo jetzt die CVP steht, die in einem Communiqué verlauten liess, dass mit dem Verschwinden der „Ostschweiz“ die Demokratie gefährdet sei. Handeln tut sie nicht, sie bedauert nur und hofft und hofft, auf Fairness, Toleranz, Verantwortung jener Forumszeitung, auf die sie nun angewiesen ist. Aber eine Forumszeitung zeigt weder Lust noch grosses Interesse, die Standpunkte der verschiedenen Parteien abzu-drucken. Die SP kann davon ein Lied singen, sie hat ihre Erfahrungen gemacht mit dem „St. Galler Tagblatt“: ihre Communiqués zum Beispiel, ihre Stellungnahmen

zu aktuellen politischen Fragen werden oft gar nicht abgedruckt oder dann so verkürzt auf eine Schmalspuraussage, dass die Lektüre nicht Reflexion, sondern viel eher Kopfschütteln provoziert.

Die SP diskutierte schon Ende der 70er Jahre, während der ersten Krise der Arbeiterzeitung, Alternativen zur „AZ“, insbesondere die Idee einer Wochenzeitung – ein Zauberwort damals, das in den 80er Jahren in der Schweiz einen unerhörten Aktivismus auslöste: WOZ, Sonntags-Zeitung, Cash entstanden. Der SP aber fehlten plausible Konzepte, es fehlte vor allem das Geld. Viel später, 1996, mussten wir reagieren, und da im Verwaltungsrat der „OAZ“ auch Mitglieder der SP sassen, das Ende der Zeitung schon 1995 absehbar war, begann man damals, sich ernsthafte Gedanken über einen neuen Start zu machen. Was wollten wir? Eine neue, vielleicht reduzierte Tageszeitung, oder eine Monatsschrift? Bald war klar: Eine Neuaufgabe der „AZ“ lag nicht drin, dafür fehlte das Geld, es fehlte die LeserInnenschaft – nur die Hälfte der SP-Mitglieder hatte die „AZ“ abonniert, und es fehlten RedaktorInnen mit transparenten, nachvollziehbaren Wertmassstäben und Vertrautheit mit Partei, ExponentInnen und Basis.

Was uns realisierbar schien, war eine Informationsschrift, die in regelmässigen Abständen erscheint, am besten alle 14 Tage, aber kein Vereinsblättchen für Genossinnen und Genossen, sondern ein Blatt mit Informationen für die Meinungsbildung der Mitglieder, mit Stellungnahmen von ExponentInnen der Partei und Geschäftsleitung zu aktuellen politischen Fragen, zu NEAT und Hirzeltunnel, zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg, zur Steuergesetzrevision und zum unseligen Sparpaket. „links“ – so sollte unser Produkt heissen – will natürlich nicht wie eine Forumszeitung alle Lebensbereiche abdecken, will politisch sein, aktuelle politische Themen im Kanton aus linker Sicht darstellen, aber nicht Alltagspolitik und Mainstreamiges wie Sexaffären von Uniprofessoren, will jene Bereiche ausleuchten, die ein Forumsblatt verschweigt oder einseitig darstellt. „links“ will also Meinungs- und Informationsblatt sein, wobei die Informationen zum grossen Teil auf Interviews mit BerufspolitikerInnen und Leuten aus der kantonalen Verwaltung beruhen müssen.

Das neue Organ der SP – mit einer Auflage von 3500 Exemplaren und einem Redaktionsteam von 5 Männern und 2 Frauen, alles MilizlerInnen mit Ausnahme des Grafikers – erscheint 6 bis 7 mal pro Jahr und kostet die SP Fr. 3000.- pro Nummer.

Es ist der Ehrgeiz der MacherInnen dieser Schrift, die Politik im Kanton mitzubestimmen und Einfluss auf Entscheide in diesem Kanton zu bekommen. „links“ will auch Kampfblatt sein, knüpft damit an die Tradition der verschwundenen Arbeiterpresse an. Was das Redaktionsteam mit Befriedigung feststellt: Das Blatt wird gelesen, von den Mitgliedern des Grossen Rates, wo es jeweils aufliegt, von Regierungsräten und Leuten aus der kantonalen Verwaltung. Ein guter Anfang.

Walter Fuchs ist Präsident der SP des Kantons St. Gallen

Scherben & Splitter

„Aktuell genug“

Ich beschäftige mich zurzeit mit „Djin Pin Meh“, einem mehrbändigen chinesischen Sittenroman aus dem 16. Jahrhundert, der unschätzbare Einblicke in das städtische Leben des 12. Jahrhunderts ermöglicht. Mit ist das aktuell genug.

Paul Gisi, Lyriker, ist seit über 20 Jahren Korrektor bei der „Ostschweiz“

Gerüchtweise soll Zolli auch den Titel der „Ostschweiz“ übernommen haben. Das würde (vor allem auch rechtlich) eine grössere Verantwortung gegenüber der Belegschaft mit sich bringen. Nachfragen bei verschiedenen Verantwortlichen ergaben eigentlich nur, dass niemand etwas wusste, gehört hatte oder sich auch nur einigermassen konkret dazu äussern wollte – eine wahre verlegerische Grosstat.

Eigenartig: Wenn ich jetzt Leute das Tagblatt lesen sehe, fällt mir oft der siegessichere, selbstbewusste Ausdruck auf ihrem Gesicht auf. Meist frage ich mich dann, ob ich mir das nur einbilde – und erschrecke dann ein wenig, wenn ich sehe, wie schnell sie ihren Bedarf an Lektüre gestillt haben und die Zeitung wieder weglegen.

Fax von Markus Wernig, Korrektor der „Ostschweiz“, vom 12.11.97